

JAHRESBERICHT 2013

AUFWACHSEN IN ARMEN VERHÄLTNISSEN

GASTBERICHT VON PROF. SASCHA NEUMANN



PiNoCchiO

Beratungsstelle für Eltern und Kinder

INHALTSVERZEICHNIS

Gedanken des Präsidenten	3
Bericht der Geschäftsstelle	4
Bericht der BeraterInnen	5
Gastbericht von Prof. Sascha Neumann	6
Beispiele aus unserer Beratungspraxis	10
Statistik	14
Anhang	15
<i>Vorstand, Team, Patronatskomitee</i>	

Impressum

Herausgeber: *Verein Pinocchio*
Grafische Gestaltung: *Jae Erne*
Lektorat: *Jürg Fischer*
Foto: *Ursula Markus*
Druck: *druckereizimmermann GmbH*

GEDANKEN DES PRÄSIDENTEN

STOLPERSTEINE UND HINDERNISSE IM ENTWICKLUNGSPROZESS VIELER KINDER

Wenn sich im Laufe der Entwicklung von Kindern Verhaltensauffälligkeiten manifestieren, so ist dies nicht einfach als ein kindliches Fehlverhalten oder eine unzureichende individuelle Anpassung erklärbar. Die Fallvignetten in diesem Jahresbericht dokumentieren auf äusserst anschauliche Art und Weise, dass es ein ganzes Bündel von Einflussfaktoren sind, welche sich im Umfeld entwicklungshemmend und entwicklungsstörend auswirken können. Erst im Verlaufe eines sozialpädagogisch-therapeutischen Begleitprozesses werden sie erkennbar. Die soziale und kulturelle Topologie, die emotionale Einbettung eines verhaltensauffälligen Kindes gilt es zu erkennen und Belastungen für den Erziehungsalltag zu minimieren.

Im Beratungs- und Unterstützungsangebot des Fachteams der Beratungsstelle für Kinder und Eltern wird diese umfassende Sichtweise vorbildlich praktiziert. Es erstaunt immer wieder, wie ihre Interventionen die Stolpersteine und Hindernisse überwinden helfen. Es sind längere feinfühligere Begleitprozesse, die Kinder, Eltern und das weitere Umfeld stärken und den Entwicklungsprozess wieder in Gang bringen können. Die Fallvignetten zeigen auch, wie komplex die Belastungen sind und dass ein Kind nicht in der Lage ist, diese allein zu bewältigen.

Dem Fachteam gebührt unser grosser Dank für den unermüdlichen Einsatz für die ihm anvertrauten entwicklungsgefährdeten Kinder. Ohne öffentliche Gelder und private Spenden wäre vielen Ratsuchenden der Zugang zum Beratungsangebot verwehrt. Auch dafür danken wir und hoffen, dass auch in Zukunft die erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen. Es gilt, für die schwächsten Glieder unserer Gesellschaft, für die verhaltensauffälligen Kinder, eine weniger belastete Entwicklungsperspektive zu ermöglichen.



Heinrich Nuffer

BERICHT DER GESCHÄFTSSTELLE

In der Ballspielgruppe «Wilde Kerle» fühle ich mich wohl und habe viel Spass. Es ist abwechslungsreich und ich geniesse die Spiele mit den anderen Jungs. Wir werden ernst genommen, dürfen Vorschläge bringen, welche dann umgesetzt werden, und die Konflikte werden immer ruhig, ohne Schimpfen und Strafen gelöst. Ich freue mich jeden Mittwoch auf die Stunde.

Ein Junge

Nun ist es vorbei, das Jubiläum zum dreissigjährigen Bestehen unserer Beratungsstelle. Im Mai feierten wir im Ristorante Certo in Zürich mit einer besonderen Mitgliederversammlung und einer anschliessenden Fotoversteigerung von Bildern, die uns namhafte Schweizer Fotoschaffende zur Verfügung gestellt hatten. Besonders gelungen war die Lesung von Katja Alves aus ihrem Buch **1000 Gründe weshalb ich unmöglich nach Portugal kann**. Frühere Mitarbeiterinnen, GeldgeberInnen und VernetzungspartnerInnen erwiesen dem Pinocchio die Ehre und freuten sich mit uns. Einen ganz besonderen Dank an Vito Giglio und Silvia Luckner sowie an Ruth Held von der Bildwurf Kinowerbung für ihre in jeder Hinsicht grosszügige Unterstützung.

Als weiteren Höhepunkt veranstalteten wir im August, bei schönstem Wetter, ein Kinderfest auf dem Hallwylplatz mit allerlei lustigen Spielmöglichkeiten, einem wunderbaren Karussell und den mitreissenden Schtärneföifi, die mit ihren Liedern Klein und Gross verzauberten.

Im Oktober reiste das Beratungsteam nach Wien und traf sich dort zu einem Arbeitsaustausch mit Dr. Helmut Figdor. Thema war insbesondere die Arbeit mit Kindern in hochstrittigen elterlichen Trennungssituationen. Das Zusammentreffen mit Herrn Figdor war überaus inspirierend, und eine Fortsetzung der Auseinandersetzung ist durchaus wünschenswert. (2012 erschien im Psychosozial-Verlag sein Buch **Patient Scheidungsfamilie**. Ein empfehlenswerter Ratgeber für professionelle Helfer und Helferinnen. Genauere Hinweise zu den erwähnten Büchern sowie

einige Impressionen zu den Jubiläumsanlässen finden Sie auf unserer Homepage unter www.pinocchio-zh.ch)

Im April verabschiedeten wir mit grossem Bedauern unsere Kollegin Rebekka Züfle, die ihre vierjährige Tätigkeit in der Beratungsstelle zugunsten ihrer anwachsenden Privatpraxis beendete. Ein Glücksfall war die Regelung ihrer Nachfolge in Gestalt unseres langjährigen Mitarbeiters Norbert Wolff, der die frei werdenden Stellenprozente übernehmen konnte. Damit erfüllte sich ein alter Wunsch, die männliche Seite zu verstärken und die Frauenlastigkeit der Beratung etwas zu relativieren. Seit Oktober führt er die Ballspielgruppe «Wilde Kerle», eine Gruppe für Jungen zwischen acht und elf Jahren, die aufgrund ihres Verhaltens Schwierigkeiten haben, sich in Gemeinschaften zu integrieren.

Nach wie vor führten wir das Projekt KidsCare für Kinder, die von der Partnerschaftsgewalt ihrer Eltern betroffen sind. Mehr über KidsCare entnehmen Sie dem separaten Jahresbericht.

Ich bedanke mich für die Solidarität und die unermüdliche Unterstützung, die wir von verschiedenster Seite erfahren durften. Ganz besonders bedanke ich mich beim unentgeltlich arbeitenden Vorstand und den rundum engagierten Kolleginnen und dem Kollegen, die der Beratungsstelle das unverwechselbare Gesicht geben.

Melitta Steiner

BERICHT DER BERATERINNEN

Im Bericht *Kindheit und Jugend in der Schweiz** ist folgendes zu lesen: «Im Frühjahr 2006 hat das Bundesamt für Statistik (BFS) erstmals eine gesamtschweizerische Sozialstatistik veröffentlicht, die belegt, dass in der Schweiz die Sozialhilfequote bei Kindern unter zehn Jahren und Alleinerziehenden am höchsten ist. Dies bedeutet, dass in der Schweiz die jüngste Altersgruppe das grösste Armutsrisiko trägt. In diesem Zusammenhang haben Wohlfahrtsverbände immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass sich dabei für die Heranwachsenden die Benachteiligungen häufen (...)»

Die am stärksten betroffene Altersgruppe, Kinder unter zehn Jahren, ist die Gruppe, die wir in der Beratungsstelle Pinocchio am häufigsten beraten und begleiten. Auch sind mindestens zwei Drittel der von uns beratenen Mütter alleinerziehend. Die Väter sind abwesend oder das Verhältnis zu ihnen gestaltet sich, mit einigen Ausnahmen, konflikthaft und schwierig. Armut ist kein isoliertes Phänomen, sondern ist immer gekoppelt an verschiedene andere Problemlagen wie gesundheitliche Probleme, psychische Risiken, sozialer Ausschluss. Dass gerade die Gruppe der jüngeren Kinder davon am meisten betroffen ist, muss uns sehr nachdenklich stimmen! Die eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) stellte 2005 fest, dass fünfundvierzig Prozent aller Sozialhilfeempfänger in der Schweiz jünger als fünfundzwanzig sind, und beschloss, die damit verbundene Ausgrenzung vorrangig zu behandeln.**

Es ist nicht verwunderlich, dass dann gerade diese Gruppe von Kindern vermehrt Gefahr läuft, mit einer psy-

chiatrischen Diagnose stigmatisiert zu werden. Nicht aus bösem Willen, im Gegenteil, durchaus mit einer therapeutischen Absicht! Die Frage ist nur, ob die Psychiatrisierung von Kindern die richtige und adäquate Methode für die Behebung ihres Problems ist. So sagte der US-amerikanische Psychiater Allen Frances im Interview mit der «NZZ am Sonntag» vom 12. Januar 2014 unter dem provokanten Titel «Wir machen aus der Kindheit eine Krankheit», die Diagnose und Behandlung einer psychischen Störung sei oft eine ineffiziente und unfaire Art, mit sozialen Problemen umzugehen. Damit spricht Frances genau diesen Sachverhalt an. So gilt es, erst einmal den für die reiche Schweiz doch skandalösen Befund der Kinderarmut zu beseitigen und diesen Kindern die gesellschaftlichen Teilhabechancen zu ermöglichen, die ihnen auch zustehen.

Die Beraterinnen und der Berater stellen im Folgenden in den Fallgeschichten in verschiedenen Facetten die Verschränkung von Armut und psychosozialer Entwicklung der Kinder dar. Auch häusliche Gewalt kann eine Begleiterscheinung sein, siehe dazu den zweiten Teil des Jahresberichts. Unser besonderer Dank geht an Prof. Sascha Neumann für seinen wertvollen Gastbeitrag zum Thema.

Melitta Steiner

* Schultheis, F., Perrig-Chiello, P., Egger, S. (Hrsg.) (2008). *Kindheit und Jugend in der Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel. Weinheim und Basel: Beltz.*

** Bericht der eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen (2007). *Jung und arm, das Tabu brechen. Armut von Kindern und Jugendlichen verhindern und ihre Folgen bekämpfen.*

ARME KINDER – ARME GESELLSCHAFT?

Steckbrief

Prof. Dr. Sascha Neumann

Sascha Neumann, geboren 1975 in Saarbrücken, studierte Erziehungswissenschaften, Philosophie und Psychologie an der Universität Trier. Er ist Assoziierter Professor für Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt «Sozialisation und Entwicklung in Kindheit und Jugend» sowie wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Frühkindliche Bildung (ZeFF) an der Universität Fribourg. Die Arbeits- und Forschungsschwerpunkte von Sascha Neumann liegen unter anderem im Bereich der Qualitativen Bildungsforschung, der Theorie der Kindheit und Kindheitsforschung sowie der Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik.

Kinderarmut galt in den sogenannten «reichen» Ländern für eine recht lange Zeit als ein eher marginales Problem. Man vermutete sie vor allem in jenen Gesellschaften, wo aufgrund von wirtschaftlichen Krisen, kriegerischen Auseinandersetzungen, Epidemien, schwierigen Umweltbedingungen oder politischer Instabilität ohnehin ein Grossteil der Bevölkerung in Armut lebte. Das hat sich in den letzten Jahren ziemlich grundlegend geändert. Ein immer dichter werdendes Netz nationaler und internationaler Berichte über die Lebensverhältnisse und das Wohlbefinden, das sogenannte *well-being* von Kindern, versorgt uns seit Anfang der 1990er-Jahre regelmässig mit Fakten und Deutungen darüber, dass Kinderarmut auch in den «reichen» Ländern anzutreffen ist. Nicht nur dies: Sie scheint sogar zu wachsen. Mittlerweile betrifft sie in der Schweiz knapp ein Zehntel aller Kinder, in absoluten Zahlen also etwas mehr als eine Viertelmillion.

Wer die journalistische Berichterstattung über die Lebenslagen von Kindern aufmerksam verfolgt, hat sich an solche Nachrichten schon fast gewöhnt. Dennoch aber wird insbesondere die Armut von Kindern in wohlhabenden Ländern nach wie vor als ein gesellschaftlicher Skandal betrachtet. Sie erzeugt persönliche Betroffenheit, moralische Panikattacken und wird öffentlich breit diskutiert. Dabei mischen sich Sorgen und Ängste um die Zukunft der Gesellschaft mit der Fassungslosigkeit über die bereits vom Lebensanfang an ungleich verteilten Chancen und Ressourcen. Die Beobachtung, dass es Kinderarmut auch «bei

uns» gibt, scheint dem verallgemeinerten Bild einer «guten» Kindheit doch allzu vehement zu widersprechen. Dieses Bild beruht auf dem normativen Muster einer langen und behüteten Phase des Aufwachsens, die nicht nur hierzulande, sondern weltweit als Massstab für die Beurteilung der Lebensverhältnisse von Kindern ins Feld geführt wird. In ihm spiegelt sich einerseits die Annahme einer besonderen Verwundbarkeit des Kindes. Andererseits beruht es auf historischen Voraussetzungen, die so keineswegs immer Bestand hatten, aber inzwischen den Rang einer Selbstverständlichkeit einnehmen: Eine «gute» Kindheit gibt es dort, wo die Kindersterblichkeit gering ist, Kinder gesund sind und nicht arbeiten müssen, in möglichst vollständigen Familien aufwachsen, am Bildungssystem teilnehmen, eine erfolgreiche Schulkarriere durchlaufen sowie eine hohe Freizeit- und Lebensqualität geniessen. Dieses Muster suggeriert eine Normalität, gegenüber der jedes Anzeichen der Abweichung als eine Bedrohung und moralische Unerträglichkeit wahrgenommen wird, ja geradezu wahrgenommen werden *muss*.

Eigentlich aber war Kinderarmut auch in den Industrienationen nie wirklich verschwunden. Spätestens seit der industriellen Revolution wurde sie im Kontext der sozialen Frage öffentlich diskutiert und politisch verhandelt, zunächst vor allem als *Ursache* für hohe Kindersterblichkeit und die damit verbundenen demografischen und wirtschaftlichen Folgen. Was sich in den letzten beiden Jahrzehnten jedoch verändert hat, ist die Art und Weise, wie Kinder-

armut zum Thema gemacht wird. Noch bis in die 1970er-Jahre kennzeichnete der Begriff «Kinderarmut» jene Familien, die gar keine oder nur wenige Kinder hatten. Heute bezieht er sich auf die Lebenslagen von Kindern selbst. Erkennbar wird daran, dass die Armut von Kindern noch nicht allzu sehr lange als ein eigenständiges soziales Problem diskutiert wird. Über weite Strecken wurden Kinder vor allem als Ursache von Familienarmut betrachtet oder eben ihre eigene prekäre Lage als Effekt derselben. Dies wandelt sich in dem Masse, wie Kinder – auch sozialstatistisch – nicht lediglich als Anhängsel von Familien, sondern als eine besondere soziale Gruppe innerhalb der Gesamtbevölkerung in den Fokus geraten, also in der Sozialberichterstattung als eigene Beobachtungseinheit auftauchen oder in Kindersurveys und Panelstudien auch zunehmend direkt als Informanten befragt werden. Man könnte also sagen: Die gestiegene Konjunktur des Themas «Kinderarmut» hat vor allem mit einer veränderten gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern zu tun.

Die intensivere Beschäftigung mit den Lebenslagen von Kindern hat dazu geführt, dass es heute ein viel breiteres Wissen darüber gibt, in welcher spezifischer Weise Kinder von der *ungleichen* Verteilung materieller Ressourcen und Lebenschancen in einer Gesellschaft betroffen sind. Wenn man also von «Kinderarmut» spricht, geht es in der Regel nicht um «absolute», sondern um «relative Armut», also um die Verfügbarkeit von Ressourcen im Verhältnis zum Wohlstandsniveau in der Gesamtbevölkerung, das – je nach

Studie – auf 50 oder 60 Prozent des sogenannten Äquivalenzeinkommens festgelegt wird. Das Äquivalenzeinkommen bezieht sich dabei auf das Nettoeinkommen im Zusammenhang mit der Personenzahl und der Personenkombination eines Haushalts und erfasst den Konsumbedarf von Kindern in Abhängigkeit von ihrem jeweiligen Alter. Unterhalb der Grenze von 60 Prozent gelten dann Haushalte und die darin lebenden Kinder als arm oder mindestens doch als armutsgefährdet.

Solche statistischen Armutsdefinitionen haben natürlich ihre Tücken. Sie sagen nämlich noch nichts Genaueres darüber aus, inwiefern eine solche Einkommenssituation auch eine Mangellage darstellt, die subjektiv auch als eine solche erfahren wird. Schon gar nicht sagen sie etwas darüber aus, wie Kinder selbst diese Situation wahrnehmen. Jenseits dessen hat die Forschung zur Armut und zum Wohlbefinden von Kindern aber dennoch zu einer wesentlich differenzierteren Beschreibung ihrer besonderen Lebenslagen beigetragen, und zwar so sehr, dass es heute fast unvorstellbar erscheint, dass man davon noch bis weit in die 1980er-Jahre hinein kaum etwas gewusst hat. Dieses Wissen vertieft die Einsichten in die besonderen Lebenslagen von Kindern und ihre Position in der Gesellschaft auf mehreren Ebenen.

Zum einen gibt es Auskunft darüber, was Kinder und Erwachsene im Hinblick auf Armutslagen unterscheidet, also inwiefern es überhaupt gerechtfertigt erscheint, von *Kinderarmut* statt nur allgemein von Armut zu sprechen. Der seit Jahren sich wiederholende und wichtigste Befund

ist in dieser Hinsicht, dass Kinder in stärkerem Masse von Armutsrisiken betroffen sind als Erwachsene. Werden nicht Familien, sondern Kinder als statistische Beobachtungseinheit genommen, so lässt sich dies relativ leicht nachvollziehen, da in armen Familien in der Regel mehr als ein Kind lebt. Kinderarmut ist damit ein Indikator für die Ungleichheit zwischen den Altersgruppen und Generationen innerhalb einer Gesellschaft. Dies hat natürlich auch handfeste strukturelle Ursachen. So stellen Kinder für Familien – nicht zuletzt aufgrund der Einschränkungen für das Erwerbsleben von Erwachsenen – erst einmal selbst ein Armutsrisiko dar. Zweitens sind Kinder immer auch Abhängige, die für ihren eigenen Lebensunterhalt weder sorgen können noch sorgen dürfen. Die besondere Armutsgefährdung von Kindern hat also auch mit der gesellschaftlichen Organisation des Aufwachsens in den westlichen Industrienationen zu tun, das wesentlich durch ein Bildungsmoratorium geprägt ist. Dies zeigt insbesondere der Blick in jene Regionen der Welt, wo Kinderarbeit ab einem bestimmten Alter nach wie vor verbreitet ist und den Kindern eine materielle Unabhängigkeit von ihren Familien ermöglicht, auch wenn diese gleichwohl mit der Abhängigkeit von bisweilen ausbeuterischen Lohnarbeitsverhältnissen erkaufte werden muss.

Eine andere zentrale Leistung der intensivierten Forschung in den vergangenen beiden Dekaden besteht darin, darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie unterschiedlich die Lebensverhältnisse von Kindern tatsächlich sind. In den Fokus rückte mit dem Phänomen der Kinderarmut nicht lediglich die Ungleichheit zwischen den verschiedenen Generationen und Altersgruppen, sondern auch jene zwischen den Kindern selbst. Anders gesagt: Es geht im Rahmen der Kinderarmutforschung auch um die Sensibilisierung für

die *Ungleichheit der Kindheiten*, die Kinder aus verschiedenen sozialen Milieus durchleben. Dies ist deswegen besonders wichtig, weil damit die Illusion einer Homogenität der Kinder als einer sozialen Gruppe in der Gesellschaft nachdrücklich in Frage gestellt wird. Kinder sind nicht nur als Individuen unterschiedlich, sie sind dies auch aufgrund der jeweiligen Position, die sie im Getriebe der gesellschaftlichen Verteilung von Lebenschancen, Mangellagen und materiellen Ressourcen einnehmen. Hier gibt es drastische Differenzen, die sich sowohl bei der Ernährung oder beim Taschengeld wie auch bei der Teilhabe an Freizeit- und Bildungsangeboten bemerkbar machen. Auffällig ist jedoch, dass nominell als arm geltende Kinder trotz eines vermeintlich objektiv deprivierten sozialen Status in der Regel nur geringfügige Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zu solchen Kindern aufweisen, die als eher privilegiert gelten. Dies wiederum verweist auf eine weitere Frage: Was bedeutet Armut eigentlich aus der Sicht von Kindern?

Dass es inzwischen Antworten auch auf diese Frage gibt, ist eine weitere Errungenschaft jener Forschung, die sich explizit auf die Armutslagen von Kindern und insbesondere auf deren Erleben bezieht. Sie kann wesentlich zu einer Korrektur des öffentlich verbreiteten Bildes über Kinderarmut beitragen. Es wird beherrscht von zwei immer wiederkehrenden und ständig reproduzierten Annahmen. Einerseits ist das öffentliche und alltagsweltliche Bild vom armen Kind bestimmt durch die Vorstellung von Jungen und Mädchen, die am Morgen hungrig zur Schule kommen. Zum anderen ist es geprägt von der Vorstellung, es handle sich um Kinder, deren Eltern das Geld einfach nicht zur Verfügung stellen können, das diese Kinder zur Partizipation an der Konsumwelt der Gleichaltrigen benötigen. Beide Male geht es um

materielle Mangellagen, die als Anzeichen für die Armut der Kinder ins Spiel gebracht werden. Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass Kinder ihre Armut völlig anders wahrnehmen, als es in diesen beiden Bildern zum Ausdruck kommt. Zum einen neigen Kinder dazu, ihre Eltern zu schützen und die materielle Lage ihrer Familie zu verleugnen, indem sie ihre eigenen Ansprüche reduzieren und erstaunliche Kompetenzen bei der Organisation finanzieller Mittel und deren effizienter Nutzung entwickeln. Zum anderen zeigte sich, dass der berüchtigte Hunger vor der Schule von den Kindern selbst überhaupt nur sehr selten als Problem thematisiert wird. Was als arm geltende Kinder beklagen, sind vor allem die Einschränkungen der Teilhabe am sozialen Leben, wie sie sich in fehlenden Freundschaften und zwischenmenschlichen Kontakten, im Ausschluss von bestimmten, auch schulischen Freizeitangeboten oder in der Stigmatisierung durch die Absonderung in speziellen Versorgungs- und Fördermaßnahmen äussern.

Diese wenigen Einblicke in die Forschung zur Kinderarmut machen deutlich, dass es neben den materiellen Voraussetzungen vor allem die soziokulturellen Folgen sind, über die sich Armutserfahrungen konstituieren. Sie treten vor allem als Effekte einer andauernden relativen Einkommensarmut von über einem Jahr auf, wie längsschnittliche Analysen zeigen. Mit Blick auf Kinder gelten die Effekte einer materiellen und soziokulturellen Mangellage – anders als bei Erwachsenen – nochmals als besonders problematisch, weil sie sich nicht lediglich auf ihre Gegenwart, sondern auch auf ihre zukünftige kognitive, soziale und gesundheitliche Entwicklung auswirken. Vor diesem Hintergrund wird klar, was Kinderarmut zugleich zu einem *sozialen Problem*

macht. «Arme» Kinder erscheinen nicht lediglich als Betroffene der ungleichen Verteilung von Ressourcen und Lebenschancen, sondern (infolgedessen) auch als Risikofaktoren für die zukünftige Entwicklung einer Gesellschaft. Diese Lesart beruht auf einer gedanklichen Figur, die – in einer zugespitzten Variante – im Kontext der Sozialfürsorge eine lange Tradition hat: Das gefährdete Kind von heute ist der gemeingefährliche Erwachsene von morgen. In der öffentlichen Problematisierung von Kinderarmut spiegelt sich also nicht einfach nur ein Interesse am Wohlergehen einzelner Kinder. Vielmehr geht es zugleich um den Zusammenhalt und nicht zuletzt die ökonomische Effizienz der Gesellschaft als Ganzes, wie dies etwa die berühmte Heckman-Kurve vorrechnet. Die derzeit vielerorts beobachtbaren Bemühungen um den Ausbau von Angeboten der vorschulischen Bildung, Betreuung, frühen Förderung und des Kinderschutzes finden genau darin einen ihrer Hauptantriebe. Massnahmen individueller Unterstützung verbinden sich dabei aufs Engste mit Strategien der sozialen Kontrolle jener Eltern und Familien, denen nicht zugetraut wird, ein angemessenes Umfeld für das ungefährdete Aufwachsen ihrer Kinder zu schaffen. Es wäre also naiv zu glauben, die Bekämpfung der Kinderarmut sei allein durch die moralische Empörung über das gegenwärtige Schicksal dieser Kinder motiviert. Wenn die Armut von Kindern in diesen Diskursen überhaupt als Sinnbild einer «armen» Gesellschaft auftaucht, dann äussert sich darin vor allem die Angst um den zukünftigen Erhalt der sozialen Ordnung und nur sehr mittelbar auch eine Kritik an ihrer momentanen Verfassung.

Prof. Sascha Neumann

BEISPIELE AUS UNSERER BERATUNGSPRAXIS

DANIEL

Für uns als Fachpersonen ist es beruhigend, wenn wir eine Familie zu Pinocchio weitervermitteln können. Somit sind wir uns sicher, dass für das Kind in beraterischer Hinsicht gesorgt ist und es seine eigenen Bedürfnisse äussern darf und darauf eingegangen wird. Die Eltern erachten die regelmässige Beratung und die Unterstützung bei Erziehungsschwierigkeiten als wertvoll. Die Institution ist für uns wichtig, damit wir zusammen ganzheitlich für die belasteten Familien sorgen können. Wir schätzen die unkomplizierte und professionelle Zusammenarbeit mit dem Team Pinocchio.

Team Arche Kind & Familie

Frau O. kommt mit ihren zwei Kleinkindern und dem siebenjährigen Daniel einen Winter lang in die Beratungsstelle. Ein Jahr zuvor hatte sie sich schon angemeldet, kam dann aber nach dem Erstgespräch nicht mehr. Der Anlass für Frau O., sich erneut Hilfe bei uns zu suchen, ist, dass Daniel weder zu Hause noch in der Schule gehorcht und Kindern und Erwachsenen gegenüber frech und aggressiv ist. Immer wieder provoziert er Streitereien und verwirrende Situationen, bei denen gegenseitige unüberprüfbare Anschuldigungen gemacht werden. Laut einer testpsychologischen Untersuchung ist Daniel sehr gut begabt, aber im Unterricht mag er nicht mithalten. Nachts hat er Ängste und nässt noch regelmässig ein. Der Vater der Kinder ist für Frau O. keine grosse Unterstützung, da er arbeitshalber häufig abwesend sei und wenig Feingefühl für die Kinder habe. Zwischen den Ehepartnern kommt es immer wieder zu heftigen Streitereien mit lauten Wortwechseln und manchmal sogar zu Handgreiflichkeiten. Die Mutter ist psychisch und körperlich wenig belastbar, eine chronische Krankheit ermüdet sie zusätzlich.

Daniel beeindruckt mich durch seine hohe Sensibilität, seine Wachheit und gespannte Aufmerksamkeit. Daniel scheint nie zur Ruhe zu kommen, als ob er immer auf sich und seine Mutter aufpassen müsse. Den Menschen und der Welt gegenüber begegnet er misstrauisch. Der Mutter vertraut er an, dass er sich für die familiäre Situation verantwortlich fühle, für Krankheiten, Streitereien und materielle Not.

In dieser Familie zeigt sich deutlich, wie das Aufeinandertreffen von verschiedenen Risikofaktoren das Familienleben und die gesunde Entwicklung des Kindes beeinträchtigen: Erste Schwangerschaft im Teenageralter, fehlende Berufsausbildung beider Eltern, schlecht bezahlte Arbeitstätigkeit des Vaters, Verschuldung durch Aufnehmen von Kleinkrediten, die körperliche Krankheit der Mutter und ihre Überlastung mit den drei kleinen Kindern. Die Scham der Eltern über ihre Situation ist gross, ebenso die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, aus der Armut in absehbarer Zeit wieder hinauszufinden. Die Beziehung zwischen den Eltern ist sehr angespannt, beide scheinen einer verpassten Jugend und einem Leben ohne Verpflichtungen nachzutrauern.

In der Familie hapert es an so vielen Enden, dass immer wieder etwas dazwischenkommt und die Termine abgesagt werden. Es wird klar, dass eine ambulante Beratung allein nicht genügt und weitere unterstützende Massnahmen ergriffen werden müssen. In den weiteren Gesprächen wird die Mutter sensibler für die geäusserte Not, Einsamkeit und Verwirrung von Daniel. Dies wird ermöglicht, weil auch die Belastung der Mutter anerkannt und benannt wird. Es kommt zu einem vorläufigen Abschluss der Zusammenarbeit, als die Mutter mit den Kindern vorübergehend zu ihrer Herkunftsfamilie zieht.

Christina Häberlin

Selma besucht die zweite Klasse einer Sonderschule. Sie hat erhebliche Sprach- wie auch motorische Probleme. Auch ein ADHS wurde diagnostiziert. Ihre Eltern haben schon seit jeher mit Suchtmittelproblemen zu kämpfen und sie werden von entsprechenden Fachleuten unterstützt. Dem Vater von Selma fällt es schwer, sich in regelmässige Strukturen einzufügen, schnell überwirft er sich jeweils mit seinen Arbeitgebern, sodass er meist ohne Arbeit ist. Familiäre Konflikte entzünden sich dann öfters um das Geld, das knapp ist. Selmas Vater trägt es gerne ins Wirtshaus und in die Spielstuben. Immer wieder kommt es zu wüsten Auseinandersetzungen zwischen den Eltern. Einmal führte der Vater das Geld, das für das Geburtstagsfest seiner Tochter bestimmt gewesen wäre, eigenen Zwecken zu, seither versteckt die Mutter einen Teil des Geldes. Selmas Mutter ist sehr bemüht um die Familie, dem Gebaren ihres Mannes kann sie aber nur schwer Einhalt gebieten. Zu gross ist ihre Abhängigkeit. Schuldgefühle, die Angst vor seinen Drohgebärden und die ungewisse Zukunft als alleinerziehende Mutter lassen sie ausharren. Der Vater fühlt sich in der kleinen, engen Wohnung durch die Lebendigkeit der Tochter oft gestört. Er weist sie zurecht, sie solle still sein. Es kommt vor, dass die beiden um die Wahl des Fernsehprogrammes streiten. Selma kennt sich mit den verschiedenen Angeboten auf den Kanälen sehr gut aus. Die Mutter meint einmal etwas entschuldigend, wenn Selma fernsehe, sei es wenigstens ruhig im Haus. Sie hat wegen des Lärms, den die Streitereien verursachen, ein schlechtes Gewissen den Nachbarn gegenüber. Soziale Kontakte haben sie kaum. Nichtsdestotrotz kämpft die

Mutter für die Familie, holt Hilfe, versucht ihren Mann zu motivieren, verstärkt Unterstützung anzunehmen. Auch um Selma kümmert in erster Linie sie sich. Sie richtet ihre Arbeitszeiten nach ihr aus und schaut, dass sie ausserhalb der Schule hin und wieder eine Kameradin treffen kann. Kleider kaufen sie fast ausschliesslich bei wohlthätigen Organisationen.

Spiele, Verse, Reime, Ausflüge, sich auf Spielplätzen bewegen, das lernte Selma erst später durch familienergänzende Angebote kennen. In den Stunden mit Selma fällt auf, dass sie kaum in der Lage ist, zu spielen. Schnell wird ihr langweilig, ihre Aufmerksamkeit erlahmt und sie weiss nicht mehr weiter. Rollenspiele bricht sie schnell wieder ab, zu langweilig, meint sie. Einmal spielte sie einen Mann, der die Mutter anrief und sagte, er hätte ein grosses Haus für sie und ihr Kind gefunden. In dieses Haus könnten sie einziehen, sie und ihre Kinder. Sie müssten auch nichts bezahlen. Die Kinder und die Mutter freuten sich und bezogen das Haus. Plötzlich tauchte eine andere Frau auf und sagte den Kindern und der Mutter, sie könnten nicht hier wohnen, der Mann habe sie angelogen und sei jetzt im Gefängnis. Selma zeigte mir, wie es sich anfühlt, wenn Hoffnung und Zuversicht jäh enttäuscht werden. Das ist ihr tägliches Brot.

Melitta Steiner

MARKUS

Als Sozialarbeiterin und Beiständin von Kindern bin ich darauf angewiesen, dass Eltern und Kinder bei der Beratungsstelle Pinocchio ein Angebot erhalten, das ihnen in schwierigen Lebenssituationen eine vertrauliche Begleitung bietet, die ich ihnen nicht zur Verfügung stellen kann. Ich kann mich auf die Fachkompetenz und die Hilfe für unsere Familien bei Pinocchio verlassen.

*Rita Habegger Muntwiler,
Sozialarbeiterin*

Der zehnjährige Markus kommt seit mehreren Monaten und jeweils selbständig in die Beratungsstelle. Wenn er zur Tür hereinkommt, stellt er zunächst seinen schweren Schulthek ab und legt dann Schlüssel, Handy und Münzen für das ÖV-Ticket auf den Tisch. Wenn er zu früh da ist und im Wartezimmer warten muss, beschäftigt er sich meist mit einem mobilen elektronischen Spielgerät. Markus umgibt sich mit materiellen Dingen, diese sind ihm wichtig. Einerseits ist dies altersentsprechend, und diese Accessoires zeigen, wie gross und selbständig Markus ist. Dennoch kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass das Ablegen dieser Gegenstände auch etwas Demonstratives an sich hat. Mir wird dabei bewusst, dass Markus im Grunde in armen Verhältnissen aufwächst und weitgehend auf sich allein gestellt ist.

Markus lebt bei seiner Mutter. Diese ist psychisch wenig belastbar und zeitweise depressiv. Sie fühlt sich oft erschöpft, unternimmt wenig mit Markus und kann ihm bei den Schulaufgaben nicht helfen. Die Familie wird vom Sozialamt unterstützt. Es gelang der Mutter bisher nicht, eine Ausbildung abzuschliessen oder für längere Zeit eine Arbeitsstelle zu behalten. Wiederholt mussten sie und Markus in den letzten Jahren umziehen. Die unsichere Wohn- und Arbeitssituation behindert eine Integration im Quartier. Markus würde eigentlich gerne in einen Sportverein eintreten. Wegen der knappen finanziellen Verhältnisse sind Freizeitaktivitäten nur eingeschränkt möglich. Auch der Vater lebt in bescheidenen Verhältnissen. Er arbeitet im Schichtdienst und Markus sieht ihn nur selten. Schon lange war er weder mit seinem Vater noch

mit seiner Mutter in den Ferien. Markus bekommt Sackgeld und hat ein Handy wie seine Altersgenossen, kann darüber hinaus aber nicht an sozialen Anlässen oder kulturellen Angeboten teilnehmen. Er erhält wenig Anregungen und Aufmerksamkeit.

In den Stunden im Pinocchio möchte Markus diese Not und seine Sorgen am liebsten vergessen und spielen. Das Vertraute hier ist ihm sehr wichtig. Bevorzugt holt er Strategie- oder Geschicklichkeitsspiele hervor oder demonstriert seine neusten Fussball- oder Karatetricks. Er möchte gerne zeigen, was er drauf hat, sucht Anerkennung und Bestätigung. Gewinnen ist ihm wichtig. Er hat gelernt, fair zu spielen und kann mittlerweile auch verlieren. Er sucht den Wettkampf und möchte mit seinen Fähigkeiten wahrgenommen und als lebenswerte Person anerkannt werden. Es wird spürbar, dass er hier etwas bekommt, das ihn innerlich reicher, vollständiger und lebendiger werden lässt. Die Anteilnahme und Aufmerksamkeit lassen ihn das karge Milieu, in dem er aufwächst, eher ertragen und ermöglichen ihm darüber hinaus, sich eine farbige Zukunft zu fantasieren und in Kontakt mit seinen Ressourcen und Stärken zu kommen.

Norbert Wolff

MARIANNA

Die Mutter von Marianna meldete sich im Juni 2008 bei unserer Beratungsstelle. Marianna war damals sechs Jahre alt und fiel im Hort und Kindergarten auf, weil sie Kindern und unbekanntem Erwachsenen gegenüber oft respektlos und verbal aggressiv war. Sie litt darunter, dass die anderen Kinder nicht mit ihr spielen wollten. Zudem zeigte sie im Alltag grosse Unsicherheit und war unselbständig. Im Herbst 2008 trennte sich die Mutter vom Kindsvater, der bald darauf den Kontakt zu Marianna abbrach.

Die Mutter leidet seit Geburt an einem körperlichen Gebrechen, was ihr ständige Schmerzen bereitet und weswegen sie eine IV-Rente bezieht. Einer regulären Arbeit nachzugehen, ist ihr nicht möglich. In ihrer emotionalen Belastbarkeit ist sie eingeschränkt. Diese Belastungen beeinflussen die Beziehung zwischen Mutter und Tochter.

Marianna ist ein offenes, interessiertes und intelligentes Mädchen mit guten schulischen Fähigkeiten. Dies ist der Mutter wichtig und vermittelt Marianna Selbstvertrauen. Im Verlauf der Jahre ist es ihr auch gelungen, verlässliche freundschaftliche Kontakte zu Gleichaltrigen aufzubauen. Jedoch bringt sie kaum Kinder nach Hause, da ihr dies aufgrund der Unordnung und der kleinen Wohnung unangenehm ist. Marianna thematisiert in ihren Stunden grosse Sorgen um die Gesundheit der Mutter und äussert Ängste, dass der Mutter etwas passieren könnte. Wer würde dann für sie sorgen? Es gelingt ihr, dies auch gegenüber der Mutter zu thematisieren. Im letzten halben Jahr sind zunehmend Ängste bezüglich ihrer altersentsprechenden körperlichen Veränderung Thema, aber

auch bezüglich einer eigenen möglichen Erkrankung. Gleichzeitig beginnt sich Marianna im Rahmen ihrer pubertären Entwicklung von der Mutter in kleinen Schritten zu lösen, ihren eigenen Rückzugsort in der Wohnung einzufordern und sich abzugrenzen. Dies führt regelmässig zu grossen Auseinandersetzungen.

Die Begleitung an der Beratungsstelle Pinocchio findet über mehrere Jahre statt. Dabei ist es immer wichtig, die Mutter darin zu bestärken, Marianna Grenzen zu geben und diese auch zu unterstreichen. Dies ist je nach psychischer und physischer Verfassung der Mutter schwierig. Manchmal war es auch notwendig, mit der Mutter über Entlastungsmöglichkeiten nachzudenken, um ihre Beziehung zur Tochter nicht zu gefährden. Gleichzeitig geht es auch darum, Mariannas Autonomieentwicklung zu stärken.

Ziel der Begleitung ist es, dazu beizutragen, dass Marianna trotz schwieriger psychosozialer Umstände ihre Ressourcen nutzen und zu einer gesunden Persönlichkeit heranreifen kann.

Simone Habermacher

STATISTIK

Alter der Kinder	2009	2010	2011	2012	2013
Vorschulalter	30 %	28 %	24 %	22 %	23 %
Kindergarten	22 %	26 %	30 %	29 %	26 %
1.–6. Schuljahr	48 %	46 %	46 %	49 %	51 %
Wohnort	2009	2010	2011	2012	2013
Stadt Zürich	200	185	175	195	206
Kanton Zürich	24	25	26	28	27
ausserkantonale	3	2	2	2	1
Total	227	212	203	225	234
Beratungsdauer	2009	2010	2011	2012	2013
Bis 6 Std.	144	148	127	142	157
6–20 Std.	57	37	44	52	52
Über 20 Std.	26	27	32	31	25
Anzahl Fälle	2009	2010	2011	2012	2013
Anzahl Familien	227	212	203	225	234
Davon Anzahl beratener Kinder	100	95	124	100	107
Beratungen in Std.	2009	2010	2011	2012	2013
Kinder	1'225	1'335	1'600	1'588	1'300
Eltern	815	840	939	1'018	1'025
Umfeld	158	90	70	81	115
Telefonberatung*	379	167	112	505	530
Total	2'577	2'432	2'721	3'192	2'970**
Stellenprozente	2009	2010	2011	2012	2013
Stellenleitung	10 %	10 %	10 %	30 %	30 %
Beratung	200 %	210 %	210 %	240 %	230 %
Sekretariat	40 %	40 %	40 %	40 %	40 %

Total haben die BeraterInnen 2970 Stunden, inkl. fallbezogenem Nebenaufwand, für die Beratung aufgewendet. Dies entspricht mehr als zwei Dritteln der gesamten Arbeitszeit. Supervision und Intervention, die ein wichtiger Bestandteil der Qualitätssicherung sind, sowie der Aufwand für Finanzierungsgesuche sind in dieser Stundenzahl nicht enthalten.

*Ergänzend zur ambulanten Beratung von Kindern und Eltern.

** Tiefere Stunden gegenüber Vorjahren wegen neuer Erfassungsart.

Höhe der Elternbeiträge (EB) pro Stunde	%
Keine EB bezahlt	7
Reduzierte Tarifstufe	71
Richttarif von 90 Franken und mehr bezahlt	22

Das Erstgespräch kostet 50 Franken. Der Richttarif für eine Beratungsstunde beträgt 90 Franken. Wir danken den Stiftungen, Opferhilfeberatungsstellen und Sozialdiensten, welche den finanziellen Anteil von Sitzungen von unter 90 Franken pro Stunde übernommen haben.

ANHANG

VORSTAND, TEAM & PATRONATSKOMITEE

VORSTAND

Präsident

Dr. phil. Heinrich Nufer, *Pädagoge und Kinderpsychologe*

Quästorin

Marianne Keller, *Fachfrau Finanz- & Rechnungswesen*

Aktuarin

Eveline Hüssy, *Direktionsassistentin*

Personal

Marianne Straub Rossi, *Fachpsychologin für Psychotherapie FSP*

Vernetzung

Bettina Avogaro, *Fachfrau Frühbereich*

TEAM

Leitung und Beratung

Melitta Steiner, *Sozialpädagogin FH*

BeraterInnen

Simone Habermacher, *Psychologin lic.phil.I*

Norbert Wolff, *Diplompsychologe*

Rebekka Züfle, *Ethnologin und Psychologin FSP*

Christina Häberlin, *Psychologin lic.phil.I*

Administration und Fundraising

Susanne Leuzinger, *Kaufm. Sachbearbeiterin*

PATRONATSKOMITEE

Dr. med. Hartmut Baals

Kinderchirurg

Prof. em. Dr. med. Dieter Bürgin

emeritierter Chefarzt KJPK der

Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik Basel

Prof. em. Dr. med. Remo H. Largo

ehem. Leiter Abteilung Wachstum und Entwicklung,

Kinderspital Zürich

Hans Stamm

ehem. Chef des Amtes für Gemeinden des Kantons Zürich

Lorenz Stampa

Theologe und Sozialpädagoge

Eugen Stiefel

ehem. Schulpräsident Schulkreis Limmattal

Elisabeth von Salis

Psychoanalytikerin und ehem. Präsidentin Pinocchio

Dr. med. Thomas von Salis

Kinder- und Jugendpsychiater



PiNoCchiO

Beratungsstelle für Eltern und Kinder

Hallwylstrasse 29, 8004 Zürich

Tel. 044 242 75 33, Fax 044 242 75 35, PC 80-56266-3

E-Mail: info@pinocchio-zh.ch, www.pinocchio-zh.ch